

Neue Rolle in einer neuen Welt

Die Zukunft der Weltmacht Nummer eins ist unsicher. Fünf berühmte US-Politologen überlegen, wohin die Reise gehen könnte.

Von Heinz Gärtner

Fünf Wissenschaftler, zwei von ihnen liberale Internationalisten, drei aus der machtpolitisch orientierten realistischen Schule, aber in einem stimmen sie überein: Alle Autoren sehen im Irakkrieg, der mit der Existenz von Massenvernichtungswaffen und 9/11 begründet wurde, und im „Krieg gegen den Terror“ der Bush-Jahre eine dramatische Fehlentwicklung. Aus der liberalen Perspektive sieht G. John Ikenberry, Professor in Princeton, in diesem Unilateralismus einen Bruch mit den Regeln einer liberalen internationalen Ordnung. Für Joseph S. Nye, Professor in Harvard, wurde mit den Übertreibungen vor dem Krieg die Glaubwürdigkeit der USA und Großbritanniens infrage gestellt und die Idee von „soft power“ unterlaufen.

Für den Realisten John Mearsheimer, Professor in Chicago, wurde die Lüge mit den Massenvernichtungswaffen zu gefährlicher Panikmache verwendet. Die aus der gleichen Schule kommenden Professoren Michael Mandelbaum von der Johns-Hopkins-Universität in Washington, und Andrew J. Bacevich von der Uni Boston, sehen in der Besetzung des Iraks eine desaströse Inkompetenz bzw. in den Demokratisierungsvorstellungen für die islamische Welt eine Fantasterei.

Ausgehend von dieser Negativanalyse entwickeln die Autoren unterschiedliche Vorstellungen über die künftige Rolle der USA in der Welt. In Ermangelung alternativer Konzepte greifen viele Beobachter zum Modell einer multipolaren Welt mit konkurrierenden und rivalisierenden Blöcken, wie sie seit dem Entstehen der Westfälischen Ordnung von 1648 bis zur Bipolarität nach 1945 existierte. John Ikenberry entwirft hingegen eine andere Zukunft der Welt. Die USA etablierten sich nach Ikenberry im 20. Jahrhundert als liberaler Leviathan.

Als globale Autorität schuf er internationale Regeln und Prinzipien einer liberalen multilateralen globalen Ordnung. Diese sei durch die imperialen Tendenzen der Bush-Administration und nicht durch die Schwäche der USA gefährdet gewesen, würde aber die sich nun abzeichnende abnehmende Unipolarität überdauern. Für diese liberale Ordnung bestünde in der neuen Welt, in der die USA nicht mehr uneingeschränkte Hegemonie ausüben, keine Gefahr. Die neuen Mächte China, Brasilien und Indien fügten sich in sie ein und profitierten von ihr. Offene Märkte, internationale Institutionen, kooperative Sicherheit, multilaterale Regeln und die Existenz einer Gemeinschaft liberaler Demokratien würden verhindern, dass die Welt in rivalisierende Blöcke zerfällt.

Auch Joseph Nye weist die vereinfachende Vorstellung zurück, dass eine gleichere Machtverteilung unter neuen globalen Zentren („power transition“) gleichbedeutend mit einem Abstieg der USA gleich jenem Roms sei. Die „post-American world“ bedeute nicht etwa die Dominanz Chinas und die Macht eines Staates über die anderen. Globale Herausforderungen wie Klimawandel, Pandemien, Terrorismus, nukleare Verbreitung, Piraterie erfordern Kooperation von Regierungen und internationalen Institutionen. Die kann nur in einem neuen globalen Kontext mit Netzwerken, „smart strategies“ und mit einer Mischung von „hard and soft power“ erfolgen, an dem sich etwa auch China und Indien beteiligen. Für Joseph Nye, den Erfinder des Konzepts der „soft power“, spielt das US-Militär, das auch in Asien sta-

tioniert bleiben soll, dabei die Rolle von Sauerstoff, dessen Wichtigkeit auch erst bei Knappheit geschätzt wird.

Ein neues Phänomen sieht Nye in der Ausdehnung von Macht auf nichtstaatliche Akteure („power diffusion“). Als Beispiel behandelt er „Cyberpower“, die absolut nichtpolar ist. Information ist wie Klimaschutz ein öffentliches Gut. „Power diffusion“ bedeutet für Nye nicht Ablösung von staatlicher Souveränität. Beides besteht nebeneinander wie mittelalterliche merkantile Strukturen innerhalb des feudalen Systems.

Nye anerkennt, dass die militärisch dominierenden USA zwar nicht an imperialer Überdehnung („imperial overstretch“) wie andere Imperien der Vergangenheit leiden, wohl aber an innerer Schwäche („domestic underreach“). In den zunehmenden inneren wirtschaftlichen Verpflichtungen (Finanzkrise, Verschuldung) sieht der Realist Michael Mandelbaum eine Einengung der US-Außenpolitik. Die wirtschaftlichen Einschränkungen bedeuteten Reduktion der außenpolitischen und militärischen Aufgaben. Wenn die USA weniger ausgeben können, können sie auch weniger tun.

Mit dem kostspieligen Irakkrieg und der Nato-Osterweiterung hätten die USA unnötige Konfliktlinien eröffnet, die ihre Fähigkeiten überstiegen. Die expansiven Tendenzen der USA nach Ende des Kalten Krieges gefährden laut Mandelbaum ihre globalen Fähigkeiten. Seine liberalen Kollegen Ikenberry und Nye sehen dadurch eine Gefahr für die liberale internationale Ordnung insgesamt. Jetzt aber liefen die USA Gefahr, bei der globalen Machtkonkurrenz mit Russland und China ins Hintertreffen zu geraten. Gaben sich die USA in den letzten zwei Jahrzehnten als zu stark, würde die Welt die negativen Konsequenzen erfahren, wenn sie zu schwach sind.

Der offensive Realist John Mearsheimer behauptet, dass China nicht friedlich wachsen könne. Mit der beobachteten Polbildung begibt er sich nicht nur in Gegen-

satz zu seinen Kollegen Ikenberry und Nye, sondern auch zum Realpolitiker Henry Kissinger, der in seinem Buch über China schreibt, dass kooperative Beziehungen der USA zu China „unerlässlich für globale Stabilität und Frieden“ seien. Mearsheimer warnt in *Why Leaders Lie* vor unnötiger Panikmache, die die USA immer wieder in internationale Abenteuer stürze. Das geschehe mit Lügen, wenn Staatsmänner bewusst falsche Angaben machen, die andere für wahr halten sollen.

Die Zielgruppe ist meistens die eigene Bevölkerung und nicht andere Staaten. Das traf nicht nur auf die Vorwände vor dem Irakkrieg zu, sondern auch etwa auf den hochgespielten Tonkin-Zwischenfall von 1964, der den Scheingrund für den Beginn des Vietnamkrieges herbeiführte. Deshalb befürwortet Mearsheimer lediglich ein „offshore balancing“, das potenzielle Feinde davon abhalten solle, den USA direkt gefährlich zu werden. Er lehnt die Beteiligung der USA in weit entfernten mutwilligen Kriegen ab.

Das tut auch der gemäßigte Realist Andrew J. Bacevich mit seiner neuen Dreifaltigkeit: 1. Die Hauptaufgabe des US-Militärs ist nicht, das Böse in der Welt zu bekämpfen, sondern US-Interessen zu verteidigen. 2. Der Hauptstützpunkt für den amerikanischen Soldaten ist in Amerika selbst und nicht in fremden Ländern. 3. Die USA sollen das amerikanische Militär nur als das letzte Mittel (Ultima Ratio) und nicht für den Präventivkrieg (à la Bush) einsetzen.

Panikmache hat auch für den ehemaligen Brigadier der US-Armee Bacevich einen tieferen Hintergrund. Wenn Staatsmänner Phrasen wie „Kampf für die Freiheit“ oder „Beseitigung von Tyrannie“ bemühen, dann meinen sie in Wirklichkeit, dass die Sicherstellung des US-Wertesystems Konformität der anderen voraussetzen würde. Das Militär wäre das Mittel dazu. Bacevich stellt mit seiner neuen Trinität die Gültigkeit der bisher unhinterfragten „Washington rules“ in Frage: 1. Die Welt müsse organisiert wer-

den, sonst herrsche Chaos. 2. Nur die Vereinigten Staaten besäßen die Fähigkeit, das zu tun. 3. Amerika formuliert die (universellen) Prinzipien, nach denen das zu geschehen hätte. 4. Die Welt wolle, dass die USA die Führerschaft übernehme.

Die aus so gegensätzlichen theoretischen Richtungen kommenden Politologen sind sich in einem einig: die USA müssen eine neue Rolle in einer neuen Welt einnehmen und auf unilaterale Abenteuer verzichten. Für die liberalen Internationalisten liegt die Zukunft in einer Ordnung mit gemeinsamen Regeln und Institutionen und in der Bewältigung gemeinsamer globaler Herausforderungen sowie in der Sicherung des Zugangs öffentlicher Güter. Für die Vertreter der realistischen Schule wird es neue Rivalen der USA geben, mit denen die USA mit begrenzteren Mitteln konkurrieren müssen, ohne sich selbst zu überschätzen. Das sind die Richtlinien, an denen sich der US-Präsident orientieren könnte – so es die missionarisch neokonservative oder die religiös nationalistische Opposition zulässt. Für die Autoren sind weder Abenteuerlust noch Isolationismus wirkliche Alternativen.

G. John Ikenberry, „Liberal Leviathan: The Origins, Crisis, and Transformation of the American World Order“. € 17,- / 392 S., Princeton University 2011

Joseph S. Nye Jr., „The Future of Power“. € 8,- / 320 S., Public Affairs: New York 2011

John J. Mearsheimer, „Why Leaders Lie: The Truth About Lying in International Politics“. € 7,- / 144 Seiten, Oxford University Press 2011

Michael Mandelbaum, „The Frugal Superpower: America's Global Leadership in a Cash-Strapped Era“. € 12,- / 224 Seiten, Public Affairs: New York 2010

Andrew J. Bacevich, „Washington Rules: America's Path to Permanent War“. € 10,- / 304 S. Metropolitan, New York 2010

Univ. Prof. Dr. Heinz Gärtner ist Amerikaexperte am österreichischen Institut für internationale Politik (oiiip) und am Institut für Politikwissenschaft der Uni Wien sowie Herausgeber des Buches „Obama and the Bomb: The Vision of a World Free of Nuclear Weapons“ (Peter Lang 2011).

